A. Rethel inv. F. A. Pfingfelder sc.

Rudolph von Habsburg

Druck und Verlag von George Westermann in Braunschweig

Rudolph von Habsburg.

— „Geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit."

Geendigt war aber auch die Zeit der Kreuzzüge, die Zeit des Schwunges, der Begeisterung für hohe Ideen, die Zeit des Ritterthums, der ernsteren Romantik, die Zeit der Hohenstaufen und der Minnesänger. Geendigt, oder dem Ende nahe. Die Zeit der Abenteuer und Heldenzüge war für Fürsten und Völker vorüber, und die nüchterne Epoche des praktischen Mannes, der zu erwerben beflissen ist, und diesem Streben in seinem engen Berufe, in seinen nächsten Umgebungen nachgeht, war im Anbrechen. Auch im Innern Deutschlands war jetzt für Fürsten und Bürger zu thun. Für die ersteren in Begründung solider Hausmacht und neuer Herrscherrechte, die man hoffen konnte, auf blühende Geschlechter zu fernerer Erweiterung zu vererben. Für die Bürger in Städtefreiheit, Gewerbe und Handel. Die Kreuzzüge und die Römerzüge waren nicht mehr nöthig, und beide hörten so ziemlich mit einander auf, ernstlich betrieben zu werden.

Indem aber die Zeit die hochfliegenden, phantastischen Strebungen aufgab und sich dem Zunächstliegenden, Reellen zuwendete, ging sie gewissermaßen zu einem entgegengesetzten Extrem über, oder auch, sie verrieth denselben Mangel an Fähigkeit, das rechte Ziel auf dem rechten Wege zu suchen. Die neuen Zielpunkte mochten praktisch und unmittelbar nützlicher, für die weitere Entwickelung nöthiger sein, aber die Zielpunkte eines edlen, erleuchteten Gemeinsinnes waren sie nicht, sie gehörten einer engherzigen, beschränkten Selbstsucht an, und mit den

phantastischen Idealen, denen man früher nachgejagt hatte, verschwanden auch der hohe Schwung und der Adel der Seele, die man ihnen gewidmet hatte. Die Kraft blieb, bewegte sich aber in roherer, mehr mit Schlauheit gepaarter Weise um kleinlichere, egoistische Zwecke. Das Staatsleben fing bereits an, zu verknöchern, die bewegte Lava begann langsamer zu fließen und gab schon Vorzeichen, daß sie stillstehen und erstarren würde. Es hätte etwas Besseres aus diesen großen Einigungen der Volksglieder, die sich gegen eine gewaltsame Zeit zu Schutz und Trutz verbündeten, aus den Genossenschaften der Ritter, den Verbindungen der Hansa, dem reichsstädtischen Wesen u. s. w. werden können. Es entstand nicht, weil bei dem Allen nur das nächste Bedürfniß, kein höherer Geist, kein freierer Umblick waltete, das Streben mit dem nächsten Bedürfniß aufhörte, dem Ganzen die Gerechtigkeit mangelte, das Maaß und die Weisheit, die Zeit eine Uebergangszeit war, die der Natürlichkeit entwachsen und zur Bildung noch nicht gereift war.

Die Kaisermacht war seit Karl dem Großen in Deutschland nicht so sehr die Quelle und Bedingung alles staatlichen Wirkens und Bestehens gewesen, daß die bloße Thatsache des sogenannten Interregnums, d. h. einer Zeit von etwa 20 Jahren, in denen, nach dem Untergange der Hohenstaufenmacht, die Krone bloß nominell vergeben, an Fürsten vergeben war, die, wie Wilhelm von Holland, Richard von Cornwall, Alphons von Castilien, sie nicht entfernt zu etwas Reellem machen, zum Theil nicht einmal ihren Aufenthalt in Deutschland nehmen konnten, den Zustand von Rechtlosigkeit und Verwirrung hätte erzeugen können, dem die Wahl des Habsburgers ein Ende machte. Deutschland ist niemals ein einiges Reich gewesen. Selbst Karls des Großen Staat, der doch nur über die Hälfte Deutschlands reichte, ruhte auf einem Völkerbündniß, und zwar zumeist auf einem erzwungenen. Nicht das Bewußtsein deutscher Volkseinheit hatte ihn geschaffen und hielt ihn zusammen. Auch nachher blieb die Trennung der Stämme und war oft eine feindliche. War bei dem Einen die Herrschaft, so ging von dem Andern die Opposition aus. In dieser Trennung hat sich die Mannigfaltigkeit der Entwickelung, unter aller höheren Einheit des Volksthums, hat sich die weite Vertheilung von Kraft und Leben gebildet, welche Deutschland auszeichnen, und hat Deutschland größere

Eroberungen gemacht, als irgend ein damaliger Nachbar. Was ist Alles, was Frankreich über Deutschland und Spanien erlangt hat, im Vergleich zu den Eroberungen, welche die Deutschen über die nordischen und slavischen Völker errungen haben? Die aber, wie die dauernde Abwehr der aus dem Südosten herüberstreifenden Völker, selbst des an die Hunnen erinnernden Sturmes der Tartaren, wurden meistens durch die Herzöge und Markgrafen des Reichs bewirkt, denen die Kaiser eine Aufgabe vertrauen mußten, die ihnen selbst zu schwer war. Der Aufgaben waren zu viele, zu große, als daß sie von einem Mittelpunkte aus hätten übersehen und gelöst werden können. Man mußte auf allen Punkten selbstständige Träger für sie finden. Die wollten dann auch, was sie allein gethan hatten, zum eignen Nutzen haben, und den Pflichten gemäß mit Rechten ausgestattet sein. Man mußte Fürsten wählen, die im eignen Besitz die Mittel und Bedingungen ihres Wirkens hatten, die ihnen der Staat nicht zu geben vermochte. Daher die Erblichkeit des Auftrags, daher der allmälige Uebergang in eignes Recht. Natürlich aber auch, daß es den Kaisern immer schwerer fiel, sich in diesem Gedränge erblicher Machthaber und der Führer widerstrebender Stämme in einigem Uebergewichte zu behaupten. Sie wurden immer mehr auf die künstliche Behauptung ihres Principats, auf Sicherung und Erweiterung ihrer Hausmacht und auf jene auswärtigen Beziehungen verwiesen, in denen sie sowohl Ländererwerb, als den Glanz und den Ruhm suchten, die ihr Ansehen auch im Innern stützen konnten. Die Römerzüge der Ottonen, die großen Kämpfe der feindlichen deutschen Stämme, besonders unter Heinrich IV., die fast ausschließliche Hinrichtung der Hohenstaufen auf Italien, die Gegenkönige, der große Streit der geistlichen und weltlichen Macht, das alles, meistens unvermeidlich und keineswegs bloßer Irrthum des Ehrgeizes, hatte mit an Gestaltungen gearbeitet, die nur deshalb zu der Zeit des Interregnums eine so finstere und zerrissene Seite zeigten und so unheimliche Auswüchse trieben, weil man sie noch nicht anerkennen wollte, sie noch nicht zu behandeln wußte, noch zu sehr von entgegengesetzten Voraussetzungen ausging. Rudolph von Habsburg machte der Verwirrung ein Ende, und that doch gerade recht offen und geflissentlich,

was zu ihr geführt hatte. Er schnitt die schlimmsten Auswüchse ab, den Zustand selbst mußte er bestehen lassen und noch bekräftigen.

Die deutsche Krone gab anfangs durch sich selbst Macht, so daß die Könige sich ihrer Hausmacht entschlagen konnten, und noch Otto I. sein Herzogthum abgeben, ja aus seinem Hause geben konnte, als er Kaiser ward. Darauf gab sie dem Mächtigen Macht, d. h. wer durch eignen Besitz schon kräftig war, der konnte als Inhaber der Krone deren höhere Macht in Fülle üben. Als Rudolph von Habsburg gewählt wurde, ein einfacher Graf, ohne Macht und großes Ansehen im Reiche, wollte man in der That keinen Schattenkönig wählen. Man hatte das Bedürfniß eines Ordners und Trägers des Rechts empfunden. Man hätte daher denken mögen, jenes wäre ein Zeitpunkt gewesen, von dem zweiten Stadium, wo die Krone dem Mächtigen Macht gab, von welchem Rudolph keinen Gebrauch machen konnte, zu dem Ersten, wo sie durch sich selbst, durch die Würde und deren Attribute Macht gab, zurückzukehren. Aber Rudolph erkannte, daß jenes Gefühl des Bedürfnisses auch nur auf die Dauer des ersten, dringendsten Bedürfnisses wirke, und daß er den alten und mächtigen Geschlechtern nicht zur Herrschaft gewachsen sei. Er benutzte die Zeit, um zu thun, wozu man ihn bestimmt hatte, ergriff aber dann eifrig jede Gelegenheit, um die Hausmacht zu sammeln, die ihm abging. Vielleicht daß er dadurch sich auf jene zweite Stufe zu schwingen gedachte. Aber während dieses Strebens ergab sich, daß die deutsche Krone bereits auf eine dritte Stufe gekommen war, wo sie ein Mittel wurde, nicht zur Uebermacht im Reiche, aber zur Hausmacht zu gelangen, wo ihr Besitz zur Erweiterung der Erbmacht Anlaß und Gelegenheit gab. Das aber hat Rudolph von Habsburg und sein Haus meisterhaft verstanden, sowie Letzteres sich auch in das noch spätere Verhältniß trefflich fand, wo diese Krone nur noch ein Anhang zu einer kräftigen Erbmacht war, der dem Besitzer der Letzteren Ehre, unbestimmte Ansprüche und manchen indirecten Vortheil bei Verfolgung seiner, im Interesse der Hausmacht gefaßten Pläne verlieh.

Die deutschen Machthaber wollten damals keinen Fürsten mit bedeutender Hausmacht im Innern Deutschlands. Sie hatten zuletzt auswärtige Fürsten gewählt, die aber zu wenig Einfluß im Reiche gewin-

nen konnten, als daß nicht die äußerste Verwirrung hätte entstehen sollen. Auch die früheren Kaiser hatten dem Volke nicht geleistet, was es sich in ihnen dachte. Aber wie gar kein Kaiser zu spüren war, suchte man den Grund aller Nöthen in diesem Mangel, und noch leisteten die Fürsten dem Volke nicht, was es vom Kaiser wünschte. Die Krone wünschte Ottokar von Böhmen. Den wollte Keiner. Da lenkte der Mainzer Erzbischof die Gedanken der Wahlfürsten auf den Grafen Rudolph von Habsburg. Derselbe war aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter der Schweiz, dessen Ursprung, wie es später das Glorreichste in Europa geworden, die Genealogen mit dem Hause Lothringen zu verbinden und durch die Elsassischen Landvögte zu den Karolingern zurückzuführen gesucht haben. Er war auch nicht unbegütert, vielmehr besaß er die Grafschaften Habsburg, Kiburg, Baden und Lenzburg, das Landgrafenamt im Elsaß, die Schirmvogtei der Waldstette. Er war von früh an in den Waffen gewesen, galt als ein streitbarer, kriegskundiger Mann, dabei bieder, kräftig, gottesfürchtig, viel im Leben versucht, der Welt und der Menschen kundig, mit allerlei Ständen vertraut und bei ihnen angesehen. Sein Geschlecht und Besitz, wie ehrenvoll sie erscheinen mochten, waren nicht geeignet, den großen Fürsten des Reichs Bedenken einzuflößen, ihm selbst zum Stützpunkt für Pläne im Reich zu dienen. Wohl aber eröffneten sechs mannbare Töchter manchen Fürsten die Aussicht, des Königs Eidam zu werden. Der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, war bereits sein Schwager. (So alt ist die Verbindung dieser Häuser, deren Nebenbuhlerschaft in viel späterer Zeit Deutschland in Unruhe setzen sollte, deren Eintracht jetzt die festeste Bürgschaft der Macht der Deutschen und des Friedens, der gesetzlichen Ordnung in Deutschland ist.) Man erzählt sich, von Rudolph, den Kaiser Friedrich II. (1218) aus der Taufe gehoben, und der seine ersten Waffenthaten unter den Fahnen der Hohenstaufen verrichtet, sei demselben Kaiser durch einen Sternseher geweissagt worden, daß diesem Jüngling die Herrlichkeit des Reiches bestimmt sei, und darauf sei der Kaiser mißtrauisch und abgeneigt gegen Rudolph geworden. Man erzählt sich weiter, Rudolph habe einstmals auf der Jagd einen armen Priester mit dem Sacramente an einem angeschwollenen Bache getroffen, darauf dem Priester mit dem Heiligthume auf

seinem Pferde hinübergeholfen, und demselben das Pferd, das ferner zu gebrauchen, nachdem es so heiligen Dienst verrichtet, er unwürdig sei, zum Geschenk gemacht. Der arme Priester sei später Kaplan des Mainzer Erzbischofs geworden, und habe durch Empfehlung Rudolphs seinem Wohlthäter vergolten. Einen glänzenderen Lohn hätte wohl nie ein Zug des demüthigen und gottesfürchtigen Herzens gefunden. Indeß hatte Rudolph sich bereits selbst um den Erzbischof Verdienste erworben, indem er ihn 12 Jahre vor der Wahl, da derselbe, sich das Pallium zu holen, nach Rom reiste und wegen der Unsicherheit des Weges bangte, über die Alpen geleitete. Damals soll der Erzbischof ihm beim Abschied gesagt haben: er wünsche nur so lange zu leben, bis er ihm diesen Dienst vergolten. Es war ihm beschieden, sein Wort im vollsten Maaße zu lösen, indem er den ersten Anstoß gab, daß am 30. September 1273 Graf Rudolph von Habsburg zum römischen König erwählt wurde.

Für hundert Andere in Rudolphs Lage wäre das schwerlich ein Glück gewesen. Rudolph, der niemals eine solche Fügung sich träumen lassen, weniger noch darauf hinarbeiten konnte, war doch nicht der Mann, die Gelegenheit, die ihm ungesucht kam, nicht beim Schopfe zu fassen und festzuhalten. Er lag eben vor Basel, mit dessen Bischof er in Streit war, als der Reichsmarschall Heinrich von Pappenheim ihm die überraschende Nachricht seiner Erwählung brachte. Er sendete sofort in die Stadt und ließ seinen Gegnern auf billige Bedingungen Frieden anbieten, der auch unverzüglich angenommen wurde. Der Bischof aber rief aus: »Sitze fest, Herr Gott, sonst wird dir dieser Rudolph noch deinen Platz nehmen.« In großer Geleitschaft traf Rudolph in Aachen ein, wo ihm der Erzbischof von Köln die Krone aufsetzte. Als bei Annahme der Lehn das Scepter fehlte, ergriff Rudolph ein Crucifix, küßte es und ließ die Fürsten darauf, statt auf das Scepter, schwören. Die päpstliche Bestätigung gewann er durch das, schon bei dem darauf erfolgten raschen Wechsel der Päpste nie erfüllte Versprechen eines Kreuzzuges. Wozu er gewählt war, leistete er: er stellte mit Ernst, Nachdruck und unermüdlichem Eifer den Landfrieden her, so weit derselbe namentlich durch die zahlreichen Raubritter gefährdet war. Er ließ Viele hinrichten und ihre Burgen schleifen. Sein Name

ward bald gefürchtet bei den kleinen Großen, geachtet beim Volke, dem er zudem mit einem gewissen hausbackenen Humor und mit einer ungezwungenen, würdevollen Natürlichkeit begegnete. An die großen Fürsten, die ihm ohnedies bei Herstellung der Ordnung beistanden, machte er sich nicht, oder vielmehr, er suchte mit ihnen in gutem Vernehmen zu bleiben, in näheren Verband zu kommen, wie er denn fünf Töchter in kurfürstliche Häuser vermählte. Er versuchte es zwar, die im Strudel der Zeiten von der Krone abgekommenen Besitzungen zurückzuerlangen. Aber auch dabei ging er nicht an die Erwerbungen der Mächtigen, sondern hatte es mit allerlei kleinen Gütern und Rechten, besonders in Schwaben und der Schweiz, zu thun, ohne auch nur hier etwas Wesentliches ausrichten zu können. Dafür beschloß er, die ihm und seinem Geschlechte gewordene Gunst des Schicksals zu nützen, um es für immer an die Seite der großen Fürsten zu setzen, und dafür, daß er diesen das Ihre ließ, mochten sie wohl ihm etwas Vacantes gönnen. Denn nicht umsonst wollte er auf dem Throne der Ottonen und Hohenstaufen gesessen haben.

Die Kreuzfahrten, die Römerzüge gab er auf und kümmerte sich wenig um Italien. Dagegen gab ihm wenigstens einer der deutschen Großen, der Einzige, den er angreifen konnte, ohne die Anderen in ihrem solidarischen Interesse zu gefährden, Gelegenheit dazu selbst. Böhmen, dessen König während des Interregnums auch die durch das Aussterben des Mannsstammes der Babenberger und der Kärnthener Herzöge erledigten Lande Oesterreich, Kärnthen und Krain an sich gerissen hatte, war zwar im Verband des Reichs, aber nicht in dem des Volksthums; ein fremdartiges Element, mit Mißtrauen betrachtet, mit den Nachbarn in ewigem Zwist. Seine Fürsten hatten wenig Sympathie für sich; Viele mochten wünschen, daß diese Länder lieber unter deutsche, als slavische Führung gebracht, am wenigsten aber ihnen eine Herrschaft über deutsche Länder gelassen werde. Derselbe Ottokar, der selbst die deutsche Krone gesucht hatte, verweigerte die Huldigung, und als er wegen mancherlei Eigenmacht, die man einem Andern vielleicht nachgesehen hätte, vor das Reich geladen ward, war er zweimal säumig, und auch das dritte Mal ließen sich seine Gesandten nicht auf die Sache ein. Darauf ward er in die Reichsacht erklärt, und Rudolph, vom

Reiche doch besser unterstützt, als Ottokar erwartet und als es anfangs geschienen hatte, namentlich von den Bischöfen gefördert, besetzte Oesterreich, Mainhard von Tirol, dem man auch eine Aussicht eröffnet, Kärnthen, Krain und Steiermark, in welchen Ländern allen ohnedies die böhmische Herrschaft nur ungern getragen ward. Ottokar, überrascht und erschreckt, unterwarf sich, leistete auf die österreichischen und kärnthenschen Lande Verzicht, wogegen er mit Böhmen und Mähren belehnt werden sollte. Ottokar kam mit höchstem Pomp in das Lager des Kaisers, über dessen Herkunft und früheres Leben er oft gespottet. Hier war es, wo Rudolph sagte: »der König von Böhmen hat oft über mein graues Wamms gelacht, heute soll mein graues Wamms über ihn lachen«, und, während er seine Ritter sich festlich schmücken ließ, die Huldigung des in Gold und Purpur prangenden Königs in seiner einfachen Tracht in Empfang nahm. Die spätere Sage, daß Ottokar nur in Gegenwart weniger Fürsten in einem Zelt habe huldigen wollen, aber im Moment des Kniefalls die Wände des Zeltes in die Höhe gegangen und er dem Heere gezeigt worden sei, ist nicht bestätigt. Gewiß aber, daß der Vorgang den hochfahrenden und gewaltthätigen König im Innersten wurmte, und daß er, kaum nach Prag zurückgekehrt, wo ihn seine stolze Gemahlin mit bitteren Reden empfing, auch schon Schwierigkeiten wegen einzelner Clauseln des Vertrags erhob. Bald darauf bestätigte er ihn zwar nochmals, aber nur, um ihn sofort wieder gänzlich aufzukündigen. Dabei aber handelte er wieder nicht so rasch, wie er zu rasch beschlossen hatte. Hätte er sofort einen Angriff gemacht, so möchte er den Kaiser, den das frühere Reichsheer meist wieder verlassen hatte, und der bei diesem zweiten Kampfe vom Reiche sehr wenig unterstützt ward, in große Bedrängniß haben bringen können. (Die Fürsten des Mittelalters waren ihrer Krieger niemals auf lange Zeit sicher. Die bürgerlichen Verhältnisse riefen sie bald in die Heimath, oder die Stimmungen wechselten. Das ward erst anders, wie die stehenden Heere aufkamen.) So aber ließ er ihm durch späten und auch da noch sehr lässigen Angriff Zeit, hauptsächlich aus den österreichischen Herzogthümern, für die es sich hier um die Wahl zwischen deutscher und slavischer Herrschaft handelte, ein Heer zu sammeln und

sich mit dem König von Ungarn zu vereinigen. Sein Schwager von Hohenzollern stand dem Kaiser auch in diesem Kriege bei.

Am 26. August 1278 ward die große Schlacht auf dem Marchfelde geschlagen. Die Böhmen waren an Zahl überlegen, und in ihren Reihen stritten auch deutsche Völker, den Kern ihres Heeres bildend, besonders aus Meißen, Brandenburg, Sachsen, vom Markgraf Otto von Brandenburg geführt. (Norddeutschland kommt überhaupt in der Geschichte Rudolphs fast nur in dieser feindlichen Beziehung vor. Also auch damals ist die deutsche Einheit nicht zu suchen!) Als Bischof Heinrich von Basel, auf Seiten des Kaisers, den Schlachtgesang anhob, ging seines Dienstmannes Heinrich Schorlin Roß durch, und damit die ganze Kampfreihe wider die Böhmen los. Der Kaiser mit den Schwaben ging auf die Sachsen und warf sie. Mehrere Edle in Ottokars Heere hatten sich wider Rudolphs Leben verschworen, und diesen persönlichen Ankampf eröffnete der Böhme Heinrich von Fullenstein, der mit eingelegter Lanze auf den Kaiser einritt. Rudolph wich aus und stieß dem Feinde seine eigne Lanze durch das Auge, daß er im Tode hinsank. Seine Mitverschwornen drangen wüthend auf Rudolph ein, und in dem Kampfe des Kaisers, der unter seinen Getreuen mit der Krone und dem Pfauenschweif auf dem Helme hervorragt, durchbohrt ein riesiger Thüringer das Roß des Kaisers. Durch alle Reihen ertönt's: Rudolph sei gefallen, und die Ordnung der Deutschen wankt. Aber der Kaiser deckt sich mit seinem Schilde, bis ihm Ulrich von Ramschwag ein anderes Roß bringt. Als Rudolph wieder hoch zu Roß ist, stürmen die Deutschen in jubelndem Muthe, Berthold Kappler führt die Nachhut herbei, und auch Ottokar sendet nach den Mähren, als letzte Deckung. Die aber befehligte Milota, dessen Nichte Ottokar geschändet und ihren Vater, weil er deshalb gezürnt, lebendig hatte verbrennen lassen. Als er gerufen wird, wendet er mit den Seinen sich um und verläßt das Schlachtfeld. Nun flieht auch der König, und wird auf der Flucht von einigen steiermärkischen Herren, deren Vetter er vor 6 Jahren wegen ungegründeten Verdachts hatte martervoll hinrichten lassen, ereilt und erschlagen.

Rudolph ließ dem minderjährigen Sohne Ottokars Böhmen und Mähren. Die österreichisch-kärnthenschen Lande dagegen wurden auf

einem Fürstentage für erledigte Reichslehen erklärt, und vom Kaiser erst (27. Dec. 1282) seinen Söhnen Albrecht und Rudolph, dann (1. Jan. 1283) dem Albrecht allein in Lehn gegeben. Doch traten sie Kärnthen wieder an Mainhard von Tirol, unter Vorbehalt des Rückfalls an Oesterreich bei Erlöschen des Mannsstammes, ab. So erstritt Rudolph in jenem heißen Kampfe, den der Künstler uns vorführt, dem glorreichen Geschlechte der Habsburger die Stätte, von wo ihr Glück und ihre Macht sich so weit verbreitet, so fest begründet haben, und den weiten Landen des künftigen österreichischen Staatenstaates bereitete er einen deutschen Mittelpunkt vor. Sein eigner Sinn vererbte sich in seinem Geschlecht, und dieses hat beharrlich durchgeführt, wozu er mannhaft den Grund gelegt.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF